Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz, Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 30 (1922)

Heft: 11

Artikel: Briefe aus Russland [Fortsetzung]

Autor: Scherz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-546826

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kennt, der trinkt, spielt und jeder Schürze nachläuft, kann möglicherweise unter dem Gin= fluß der Frau der beste Chemann werden, aber es ist immerhin eine gewagte Sache, auf diese schwache Aussicht sein Lebensglück zu begründen. Biel sicherer erscheint es, daß ein Trinfer und Spieler früher oder später seiner Leidenschaft wieder anheimfällt, und ein solcher Mann eignet sich gewiß nicht zum Oberhaupt einer Familie. Aber es muffen nicht einmal die kraffen Lafter sein, die eine Frau zur Ueberlegung anregen fol= len, ob ein Manu zur Ehe mit ihr taugt. Oft sind es ganz unbedeutend erscheinende Charaftereigenschaften, Jähzorn, Bosheit, Grobheit, die eine Frau erst dann abstoßen, wenn sie denkt, daß ihr Rind ebenso sein fönnte. Wie schrecklich wird bei dieser Bor= stellung einer Frau auch ein kleinlicher, beschränkter Mensch.

Aber selbst der blendendste Herzensbrecher verliert mitunter viel von seiner Anziehungs= fraft, besieht ihn eine Frau von der Warte ihrer fünftigen Mutterschaft, da entdeckt sie auf einmal, daß er leichtfertig, oberflächlich und egoistisch ist. "Ein Kind im Hause, nein, bas macht zu viel Schreierei und sein Beschrei stört." Das ist die Auffassung der verwöhnten "Ich"-Menschen und man kann sich sie ebensowenig als gute wie als richtige Bäter ihrer Kinder vorstellen. Die schlechten Eigenschaften eines Mannes werden von der Frau viel deutlicher gesehen, wenn sie sich ihn nicht nur als Gatten, sondern auch als Bater vorstellt, und vieles, was ihr persön= lich noch keinen Grund geben würde, auf die Berbindung mit diesem oder jenem zu ver-

zichten, erscheint ihr ungeheuerlich, wenn sie dabei denkt, daß sie diesen Menschen ihren Rindern zum Bater geben foll.

Der Gedanke an die Kinder läßt auch die materielle Seite der Che nicht so belanglos erscheinen, wie Liebende voll Berachtung für allen Materialismus dies oft glauben machen wollen. Es ist für eine Mutter schon furcht= bar, wenn sie aus Mangel an Mitteln ihre Kinder nicht ordentlich fleiden und ernähren fann. Die materielle Unzulänglichkeit löst aber auch häufig Bank und Streit in der Che aus. Ununterbrochen regnet es von der einen oder andern Seite Vorwürfe, und Kinder, die in einem solchen Milien aufwachsen, sind nicht nur förperlich unterernährt, häufig auch rachitisch und tuberkulös, sie leiden auch see= lisch, werden nur zu leicht verbittert und bös= Darum ist eine gesunde materielle Grundlage für eine Che gewiß keine For= derung, die durchweg unedlen Motiven ent= springt.

Würden Männer und Frauen bei der Gattenwahl auch an ihre Kinder denken, es fämen wahrscheinlich bedeutend weniger Ehen im allgemeinen, aber mehr glückliche Ehen zustande und die wunderbare Folge dieser Bedenklichkeit der Heiratskandidaten wäre eine Verminderung des Kinderelends, wie sie auf feinem andern Wege in diesem Umfange er= reicht werden kann. Aber wann wird unsere Jugend so weit sein, zuerst an ihre noch un= geborenen Kinder und dann erst an sich selbst zu denken? Wann werden sie es ihren Rin= der wieder schon durch die Wahl des Lebens= gefährten zur Selbstverständlichkeit machen, Vater und Mutter zu ehren?

("Burgdorfer Tagblatt".)

Briefe aus Ruhland.

Warschau uns anzusehen hatten wir reichlich Gelegenheit. Selbstverständlich wollen wir hier keine Baedeker-Beschreibung geben, son- jest ist sie es sicher nicht mehr. Wir kamen

bern nur allgemeine Eindrücke. Die Stadt foll früher hübsch und sauber gewesen sein, allerdings auch in einem möglichst ungünstigen Moment an, um über die Sauberfeit der Stadt urteilen zu müffen, denn einige Tage vorher war ein Streif der Hauswarte ausgebrochen, offenbar berechtigt, da sie allerdings unter den heutigen Teuerungsverhältnissen eine lächerlich geringe Befoldung erhalten. Die meiften Säufer der Stadt, wenigstens der neueren Stadtteile, sind große Komplexe, wie es in Großstädten üblich ist und vielleicht sehr ausgesprochen in Warschau. Häuserobjekte mit 100—150 Wohnungen sind keine Seltenheit. Durch eine große Einfahrt kommt man in verschiedene Söfe, in welche die Wohnungsabteilungen münden. War es auf der Straße schon furchtbar unsauber und wandelte man da bereits fast in einem Rehrrichthaufen, so ist der Zustand der Höfe unbeschreiblich. Jeder Hauswart hat vor seinem Haus bis in die Mitte der Strafe zu reinigen (eine öffentliche Straßenreinigung scheint War= schau nicht zu kennen, nur in einigen Straßen, in denen behördliche Bureaus sind). Das alles unterblieb daher auch und nach 14 Tagen war noch keine Reinigung da. Es darf aller= dings nicht vergessen werden, daß die Haus= besitzer laut Gesetz seit Kriegsbeginn ihre Miet= preise kaum erhöhen durften. Das hatte zur Folge, daß viele infolge der Teuerung kaum ihr Leben friften können, geschweige denn irgendwelche Mehrausgaben für Reinigung oder Reparatur sich leisten dürfen. Und so sieht man denn in ganz Warschau kaum eine einzige Hausfaffade, welche einen faubern Berput aufweist; überall ist derselbe abgebröckelt, alles sieht furchtbar verwahrlost aus, und der gleiche trostlose Zustand im Innern und zwar auch an öffentlichen Gebäuden. Der Staat hat offenbar noch weniger Geld als der Private. Unser Eindruck wurde zudem noch so ungunstig beeinflußt, weil wir auf dem Bollamt des Danziger Bahnhofes unfern Wagenzug aufstellen mußten. Dieses Zollamt liegt nun gerade im Judenviertel, in der sogenannten Nalewfi-Vorstadt. Hier scheint leider auch ohne Streif felten gereinigt zu werden, denn

als wir am Morgen nach unserer nächtlichen Ankunft unsern Gang in die Stadt machten, war uns der Gestauf und die Unsauberkeit, die da herrschte, fast unerträglich. Und in dieser Umgebung spielt sich vielleicht der größte Teil des einträglichen Handels von Warschau ab, in stinkenden, wohl nie gereinigten Magazinen, in meist nur kleinen Laden mit desekter Türe und einem schmalen Schausenster. Der Käuser, der hier etwas kaufen will, tut jedoch besser, wenn er sich die Ware von innen anssieht, denn gereinigte Scheiben — na, "Gott der Gerechte, zu was auch, trägt mir doch nichts ein!"

Bedauerlich ist, daß diese Schmutzerei nicht nur dort, sondern auch in bessern Quartieren zu sinden ist. Nur ein kleiner Beweis: Mit vieler Mühe haben wir uns Zimmer verschaffen können, um uns einmal wieder ordentlich in einem Bett auszustrecken nach 14tägiger Eisenbahnwagenpolster-Ruhe, und da brauchte ich keine Fenstervorhänge, brauchte mein "Heim" nicht mit Diaphanien zu schmücken, wirklich, man sah nicht durch die Scheiben!

Ich will gerne hoffen, Warschau bei meiner Rückfehr sauberer zu sehen!

Die Kriegszeit und das damit verbundene Wechseln der Behörden hat Warschau arg mitgenommen. Anerkannt wird auch von guten Bolen, daß die Deutschen Ordnung und Sauberkeit gehabt haben; sie sollen auch viele Straßen neu gepflastert haben. Ueber die Straßenpflästerung wäre viel, viel Böses zu sagen. Daß man nur ganz ausnahmsweise ein Belo sieht und sehr wenig Autos, mag auf die Güte der Straßen hinweisen. Dauern tun einem die mageren Rößlein der Gin= spänner, die nebst dem Tram das einzige Verkehrsmittel bilden. Es sind nicht etwa soziale Unterschiede, die uns bestimmen, möglichst wenig das Tram zu benuten, aber ganz winzige, menschenfreundliche Tierchen, die man am liebsten meidet. Uebrigens sehen auch die weniasten Droschken einladend aus, aber man ist doch allein und nicht so enge beieinander. In Großstädten fommt der Fußgänger eben an fein Ziel.

Prächtig geschmückt waren während den Oftertagen die Kirchen, an denen Warschau so reich ist, mit der Darstellung der Grablegung Christi in oft feenhafter Beleuchtung und Befränzung, so besonders in der Eglise St-Croix, in der sich auch das Grabmal Chopins befindet. Prächtige Fresken zeigt das Innere der ehemals ruffischen Kirche auf dem Sachsenplatz. Der gewaltige Ruppelbau mit eigenem, freistehendem Turm war im Anfang dieses Sahrhunderts vom letten Zaren gebaut worden. Er sollte, als ein Wahrzeichen ruffischer Größe, die ganze Stadt überragen. Der Bar stiftete aus seiner Privatschatulle eine Million Rubel zur Vergoldung der Ruppeln. Architektonisch vielleicht zu Einwendungen Anlaß gebend, da der Stil fich nirgends anpaßt, mußte diese Kirche durch ihre äußere und innere Ausstattung imponièren. Deutsche und Bolen haben aber ihr möglichstes getan, um dem Gebäude seine Bracht und seine Wuchtigkeit zu nehmen. Die Deutschen sollen während der Zeit der Besetzung den Goldbelag der Kuppeln weggenommen haben, wobei leider die Dachverkleidung so litt, daß nun seither der Regen an vielen Stellen die äußeren und inneren Berkleidungen zerstört. Den ganz Warschau überblickenden Turm haben die Bolen selbst im letten Jahr nieder= gelegt, ein wüster Steinhaufen liegt neben der Kirche. Was Deutsche und Polen nicht zerstört ober genommen haben, das haben die Russen seinerzeit mitgenommen, so daß viele Museen leere Sale aufweisen und man nur aus den Katalogen sieht, was einst dage= wesen ist.

Auffallend auf ben Straßen ist die große Bahl Militär, es sollen bei einer Viertelmillion Mann in Warschau sein. Im allgemeinen kommen die Mannschaften und Offiziere schmuck daher. Wenn man dem Gruß nach, der nur mit Zeig= und Mittelfinger geschieht, auf die Instruktion schließen wollte, so würde man einen guten Gindruck erhalten, aber einen schlapperen Wachtaufzug als den vor der Kommandantur habe ich noch nie gesehen.

Gin Zeichen von kleinlichem Chauvinismus ist es, daß jede deutsche Aufschrift durchstrichen ist; auch läßt sich selten ein Beamter dazu bewegen, deutsch zu antworten, selbst wenn er fliegend beutsch sprechen kann. Es wurde mir gesagt, es sei von behördlicher Seite Beifung gegeben worden, nur polnisch zu sprechen, auf jeden Fall nicht deutsch. Der Ausländer, der nicht polnisch kann, ift daher etwas in Berlegenheit; man eignet sich ja rasch einige pol= nische Ausdrücke an, aber gerade zum Aufsuchen von Straßen usw. bieten sich Schwieriakeiten, da ehemals deutsche oder russische althergebrachte Bezeichnungen durch polnische ersett worden sind.

So bietet Warschau heute wenig Anziehen= des, mag auch das Ballett in der Oper noch so pikant, mögen die Konzerte der Philhar= monie noch so zufriedenstellend sein. Da ist es denn kein Wunder, wenn wir den Tag der Abreise mit Ungeduld herbeisehnten. Brest= Litowsk liegt längst hinter uns, mühsam keucht unser Zug mit seinen 37 Wagen durch öbes Weideland, das hier und da von Kieferwäldern unterbrochen ist; schlechte Kohlen und feuchtes Holz heizen nicht gut. Gegen Abend werden wir in dem armseligen Baranowitschi eintreffen, dem einst so stolzen Hauptquartier des Zaren.

Dr. Scherz.

Das schadhafte Zebik als Quelle von Herz= und Atembeschwerden.

Menschen mit schadhaftem Gebiß Magenbe- zuführen auf die verschlechterte Kaufähigkeit,

Es ift eine bekannte Erscheinung, daß schwerden haben. Zum Teil sind diese zurück-